

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft =
revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 36 (1993)

Heft: 1

Vereinsnachrichten: Jahresversammlung der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft
in Baden : 5./6. Juni 1993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

JAHRESVERSAMMLUNG DER
SCHWEIZERISCHEN BIBLIOPHILEN-GESELLSCHAFT
IN BADEN

5./6. Juni 1993

Es stellte sich nicht die Frage des Unterschieds zwischen der «Badenfahrt» von David Heß und derjenigen unserer Gesellschaft anfangs Juni 1993 – fest stand einzig, daß sie jeder zu seiner Zeit restlos genossen hatte! Die unsere begann zwar mit einer markanten Änderung, indem unser Vorsitzender, Dr. Conrad Ulrich, infolge Krankheit die Leitung der Tagung kurzfristig in die Hände unseres Vorstandsmitglieds Dr. Rainer Diederichs legen mußte. Dank der präzisen präsidentalen Vorbereitung und der geistigen Flexibilität des Stellvertreters konnte die Tagung dennoch einen reibungslosen Verlauf nehmen.

Bei strahlendem Sonnenschein und noch ungewohnt hohen Temperaturen trafen sich rund 100 Mitglieder am Samstagmittag zum Stadtrundgang in Baden, wo uns charmante Hostessen gruppenweise in ihre Obhut nahmen, uns auf dem Rundgang in der Altstadt mit deren Sehenswürdigkeiten bekannt machten und sie anhand ihrer Geschichte belebten.

Bereits die Römer nutzten die Thermalquellen Badens und bauten die bestehende kleine Siedlung zu einem blühenden, großartig angelegten Badekurort aus. Die strategisch interessante Lage im Engpaß der «Lägerklus» veranlaßte die Lenzburger Grafen zum Bau der Burg- und Wehranlage Stein, während das Städtchen an ihrem Fuß erst im 13. Jahrhundert durch die Habsburger entstand. 1415 gelangte Baden als Untertanengebiet an die Eidgenossen, wurde deren bevorzugter Tagsatzungsort, erlebte während drei Jahrhunderten eine kulturelle, politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Blütezeit, bis es 1712 (im zweiten Villmergerkrieg) an die reformierten Stände fiel. Dieser Niederlage folgte ein

eigentlicher Abstieg bis ins 19. Jahrhundert. Erst als Baden als Bezirkshauptort dem Kanton Aargau zugewiesen wurde, blühte die Stadt wirtschaftlich wieder auf und wurde vor allem mit dem Bau der «Spanischbrötlibahn» und der Gründung von Brown Boveri & Co. zur bedeutenden Industriestadt.

Eine hervorstechende Eigenschaft haftete den Badenern – ungeachtet des wirtschaftlichen Niedergangs im 18. Jahrhundert – immer an, nämlich ihre uneingeschränkte Lebensfreude, welche im mondänen, glanzvollen, unbeschwerten Leben in den Bädern zum Ausdruck kam, so wie wir sie aus David Heß' anschaulichen Schilderungen kennen. Davon angetan waren vor allem die Zürcher, denen die weniger puritanischen Sitten, als die im reformierten Zürich vorherrschenden, gar wohl gefielen. Diese Lebensfreude kommt bis heute in Baden zum Ausdruck, besonders an den alle fünf Jahre stattfindenden Badenfahrten, einem acht Tage dauernden fröhlichen Volksfest. Auch wurde uns die Geschichte eines vor kurzem entdeckten Steines erzählt, der eine für Fachleute absolut unlesbare Inschrift aufwies und der Römerzeit zugeordnet wurde. Schon war über das Thema ein Neujahrsblatt in Vorbereitung, als sich ein Badener zu seinem Scherz bekannte – und die Inschrift auf dem Stein durch Umgruppierung der Buchstabenfragmente «Ein bißchen lachen tut wohl» ergab!

Der Gang durch die ansprechende Altstadt mit ihren steilen Gäßchen und Treppen hatte die Bibliophilen etwas müde und durstig werden lassen, so daß der von unserem Mitglied Reinhard Bachmann im kühlen Park der «Langmatt» offerierte Aperitif sehr belebend wirkte. In der «Langmatt»,

dem 1901 erbauten Haus von Sidney und Jenny Brown-Sulzer, das seit 1990 als Stiftung dem Publikum zugänglich ist, empfing uns die Konservatorin Dr. Eva-Maria Preiswerk-Lösel und führte uns durch die gediegenen Räume im Erdgeschoß. Die Industriellenfamilie Brown hatte zwischen 1896 und 1941 mit Begeisterung Kunstschatze erworben, und zwar nicht nur Bilder, sondern auch Möbel, Porzellan, Asiatica, Silber, Teppiche, Uhren und Bücher. Die unter einer dunklen Kassettendecke stehende Bibliothek ist noch nicht geordnet. Hier hatte uns die Konservatorin einige Bücher zur Besichtigung aufgelegt, unter andern englische Kinderbücher der drei Söhne (trotz des Winterthurer Dialekts, der in der Familie gesprochen wurde, hatten die Söhne immer eine englische Erzieherin), entzückende Bändchen «Tableaux de la Vie», auch Reiseliteratur wie «Descriptions des environs de Paris». In der großen Galerie bewunderten wir die Impressionisten: unter andern die neun großformatigen Werke von Paul Cézanne – Jenny und Sidney Brown besaßen den ersten Cézanne in Schweizer Privatbesitz – und Auguste Renoir (der am meisten vertretene Maler), während im Hintergrund von Harry Brown komponierte Musik erklang.

Die Generalversammlung fand vor dem Nachtessen im Hotel «Du Parc» statt, an der Dr. Rainer Diederichs in ebenso speditiver Weise wie unser abwesender Präsident die statutarischen Geschäfte erledigte. Dr. Hans Rudolf Bosch dankte anschließend für die diesjährigen Buchgaben: einmal der Familie Mühlemann, Wolfau-Druck, Weinfeld, für die farbige Einladung zur Tagung; Willibald Voelkin für seine seit vielen Jahren bibliophil gestaltete, aparte Menumkarte zum festlichen Nachtessen; Franz Baumgartner von der Abteilung Druck-, Gestalter- und Malerberufe der Allgemeinen Berufsschule Zürich für die Publikation «Bucheinbände – vom Codex bis heute»; Peter Zuber für einen Handpressendruck des Gedichts «einem,

der vorübergeht» von Hugo von Hofmannsthal; dem Stadtrat von Baden für den nach dem Stadtrundgang abgegebenen offiziellen Stadtführer, der bibliophilen Schrift «Baden und sein Genius loci» von Uli Münzel, sowie vom gleichen Autor «Die Reiseskizzen des Badener Architekten Caspar Joseph Jeuch aus den Jahren 1833–1837».

Beim Nachtessen hieß uns Stadtbibliothekar Dr. Jürg Etzensperger als Vertreter des abwesenden Stadtammanns in überaus sympathischer Weise in Baden willkommen, und anschließend verlas Dr. Diederichs die von unserem Vorsitzenden verfaßte, wie immer anregende Tischrede, in der auf die Geschichte Badens und im besonderen auf Episoden des vergnügten, teilweise frivolen Geschehens der Bäderstadt hingewiesen wurde.

Am Sonntagmorgen empfing uns Baden erneut bei herrlichem Wetter. Wir besichtigten den an der Limmat neben dem Landvogteischloß gelegenen, im Herbst 1992 eröffneten Neubau des Historischen Museums – von den Badenern sofort mit dem Spitznamen «Melonenschnitz», bzw. «Millionenschnitz», bedacht. Sein Leiter, Bruno Meier, wies darauf hin, daß das neue Museum immer noch im Aufbau begriffen sei. Auf einer im Gebäude nach unten führenden Rampe befinden sich Stationen aus der Geschichte der Stadt Baden: von der Industrie- und Bäderstadt der Gegenwart zurück zum Ancien Régime, ins Mittelalter bis zu den Römern, dokumentiert beispielsweise durch die «Badenfahrt» (1818) mit handschriftlichen Korrekturen von David Heß, die Regimentstafel des Kleinen Rates (1736), das Schultheißenbuch (1672), das seit 1499 gültige Stadtsiegel sowie die «Bestätigung der Rechte und Freiheiten der Stadt Baden durch König Sigmund» (1415). Zuunterst ist eine symbolische Wiedergabe der Quelle «Heißer Stein», der mit 47 Grad heißesten und größten der 19 Thermalquellen zu sehen, dann zwei wiederaufgebaute Mosaik (Überreste einer Badeanlage in Unterlunk-

hofen) sowie römische Münzen aus dem 2. Jahrhundert. Der große Ausstellungsraum ist geprägt durch die Bäder (Anordnung und Therapie in den dreißiger Jahren), die Tagsatzung (Sitzordnung der anwesenden Kantone und zugewandten Orte) sowie die Industrialisierung.

In einem kleineren Raum machte uns Dr. Jürg Etzensperger auf muntere Weise mit den Anliegen seiner sich in einem andern Gebäude ennet der Limmat befindlichen Bibliothek vertraut. Diese ist 150 Jahre alt, wovon sie 125 Jahre ein recht beschauliches Dasein gefristet hat (Öffnungszeit am Samstag von 12 bis 13 Uhr!). Vor 25 Jahren wurde sie für eine breite Öffentlichkeit modernisiert, und zwar gebührenfrei im Freihandssystem, was damals geradezu revolutionär war. Sie ist ganz auf die aktuellen Bedürfnisse eines großen Publikums ausgerichtet. Pro Jahr erfolgen 200 000 Ausleihen, und die Zahl derjenigen Bücher, die wegen ihrer allzu strapazierten Benutzung jährlich ins Altpapier wandern müssen, bewegt sich zwischen 100 und 1000. Die Aufgabe der Bibliothek «sei nicht, Kulturgut zu hüten».

Zwei Sondersammelgebiete werden aber doch gezielt verfolgt: Die Regionalliteratur von Baden und die Bäderkunde (medizinische und soziologische Aspekte). Dr. Etzensperger hatte uns darüber eine kleine attraktive Ausstellung zusammengetragen, unter anderem von Johann Jakob Scheuchzer «Vernunftmäßige Untersuchung des Bads zu Baden, dessen Eigenschaften und Wirkungen» (Zürich 1732), Heinrich Pantaleon «Warhaftige und fleißige beschreibung der Uralten Statt und Grafschafft Baden sampt ihrer heilsamen warmen Wildbedern» (Basel 1578) sowie das Neujahrsgeschenk der neu errichteten Gesellschaft zum schwarzen Garten in Zürich, «der lieben zürcherischen Jugend gewidmet auf das Jahr 1816».

1875 wurde das Chorherrenstift von Baden aufgelöst. In seiner Bibliothek befanden sich 182 Inkunabeln. Sie sind heute sicher untergebracht, aber praktisch nicht

benutzbar, und nur rund die Hälfte ist katalogisiert. Die Überführung ins Historische Museum soll noch dieses Jahr endgültig erfolgen.

Nach dem individuell eingenommenen Mittagessen fuhren wir mit dem Postauto ins Surbtal, um uns einer einmaligen Erscheinung in der schweizerischen Kulturgeschichte, den seit dem 17. Jahrhundert in Lengnau und Endingen angesiedelten Juden und ihrem Brauchtum, zu widmen. Bereits im Mittelalter gab es jüdische Familien in der Schweiz; einzelne wurden vertrieben, diejenigen, die bleiben konnten, waren in ihrem Lebensraum stark eingeschränkt. Sie durften beispielsweise nur die Berufe des Händlers und Geldverleihers ausüben und keinen Grundbesitz erwerben. Es kam zur Flucht während des Dreißigjährigen Krieges, nachher durften sie im Surbtal Gemeinden bilden, zuerst in Lengnau, dann in Endingen. Alle 16 Jahre mußten sie ihren Schutzbrief erneuern, durften aber nach wie vor keinen Boden besitzen, kein Handwerk betreiben, nicht mit Christen unter einem Dach wohnen – daher gibt es Häuser mit zwei Eingängen! Das Interesse, im Surbtal Juden anzusiedeln, kam vom Landvogt und der Tagsatzung her; dies bedeutete vermehrte Steuereinnahmen, und sie erhofften sich eine Belebung des Handels. Erst lange nach dem Ende der alten Eidgenossenschaft, 1866 und 1874, schaffte man alle bisherigen Einschränkungen ab, und die Juden wurden zu vollen Mitbürgern. Damals gab es in Lengnau 200 und in Endingen 500 jüdische Familien, heute in beiden Orten noch je deren zwei, abgesehen von den Insassen des jüdischen Altersheims. In der Schweiz leben heute rund 18 000 Juden, wobei die Bevölkerung überaltert ist und auch Juden relativ viele Mischehen eingehen.

All dies erzählte uns Dr. Ralph Weingarten, Leiter des Stadtmuseums Aarau und Betreuer des Florence Guggenheim-Archivs. Er machte uns in der – heute unter Denkmalschutz stehenden – Synagoge

Endingen mit ihren Riten bekannt, mit der Thora (den fünf Büchern Mose auf Pergament), die in der Synagoge in steter Wiederholung vorgelesen werden. Viele Juden können hebräisch lesen, verstehen die Sprache aber nicht, weshalb in der Bibel Übersetzungen bestehen. Im übrigen wurde damals das Surbtaler Jiddish, ihre eigene Sprache, gesprochen. Die Ausschmückung der Synagoge Endingen mutet entsprechend der Mode aus der Mitte des letzten Jahrhunderts etwas orientalisch an; in Anlehnung an das Gebot «Du sollst dir von Gott kein Bildnis machen» ist sie nur mit Ornamenten verziert. Dr. Weingarten hatte uns jüdische Schriften zur Besichtigung bereitgelegt: unter anderem ein noch erhaltenes Exemplar des Schutz- und Schirmbriefes sowie kunstvoll bestickte Bänder zum Zusammenhalten der Thora, angefertigt aus Windeln, die bei der Beschneidung getragen worden waren.

Seine Gattin Elisabeth Weingarten, Ethnologin mit dem Spezialgebiet der Stellung der Frau innerhalb des Judentums, erwartete uns am Eingang des Friedhofs Lengnau/Endingen. Ein Friedhof sei unabdingbar mit einem Ort verknüpft, indem ein Ort erst gegründet werden könne, wenn auch das Land für den Friedhof vorhanden sei. Bevor die Juden in der Grafschaft Baden die Niederlassung erhalten hatten, diente eine zur Pacht überlassene Insel im Rhein bei Koblenz zur Bestattung der jüdischen Toten. Da der Fluß aber von Zeit zu Zeit die Insel überflutete und verwüstete, erbaten die Surbtaler Juden im Jahre 1750 von den die Grafschaft Baden regierenden Ständen die Erlaubnis, sich im Surbtal eine Begräbnisstätte zu erwerben. Die Grabsteine wurden von der Insel teilweise nach Endingen gebracht und an der Friedhofmauer aufgestellt. Die natürliche Anlage des Friedhofs Endingen/Lengnau entspricht dem Judentum, denn man kommt aus der Erde und kehrt dahin zurück, und die Toten ruhen da, bis der Messias kommt. Die Juden benötigen daher für ihre Toten über die Jahr-

hunderte relativ viel Platz; in Israel wurde dieses Problem damit gelöst, daß die Toten übereinander beerdigt werden.

Über die Trauer- und Todesriten erzählte uns Frau Weingarten, daß diese einer langen Tradition entsprängen und heute unverändert vollzogen werden. An einem Toten werden keinerlei Untersuchungen vorgenommen – was in der Gegenwart zu Konflikten im Zusammenhang mit Organ spenden führt –, um ihn entsprechend ihrem Glauben unangetastet auferstehen und nach Jerusalem kommen zu lassen. Ein Toter wird vom Tod bis zum Begräbnis keinen Moment allein gelassen, und es wird das Kaddish (Trauergebet) gesprochen. Nach dem Begräbnis beginnt im Trauerhaus die Shivah (sieben Tage der Trauer).

Im Friedhof Lengnau/Endingen bestehen zwei Besonderheiten, einmal stehen die Gräber von Norden nach Süden (nicht Osten nach Westen wie überall sonst), und es gibt Männer- und Frauenreihen. Die Erklärung für die erste Besonderheit ist schwierig; es könnte eine diplomatische Lösung vermutet werden, damit die Gräber nicht – da zwischen Lengnau und Endingen gelegen – einem der beiden Orte «den Rücken zuwenden», oder vielleicht läßt sich diese Anordnung mit der Geländeform des Friedhofs erklären.

Zurück in Baden kam der Ausklang im Tagsatzungssaal bei einem von der Stadt Baden spendierten, hochwillkommenen Umtrunk. Hier empfing uns Stadttammann Josef Bürge auf unbeschwerte Art und vermittelte uns einen sympathischen, interessanten Überblick über den wichtigen historischen Raum, in dem wir die Ehre hatten, uns aufzuhalten. Dr. Uli Münzel erfreute uns mit einem Gedicht, bevor wir uns gegenseitig mit dem bekannten Badener «Goldwändler» zutranken, und zwar auf die sehr gelungene Tagung, auf ein frohes Wiedersehen in einem Jahr und natürlich auf das Wohl unseres Präsidenten für eine rasche Genesung.

Marianne Isler